

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 66 (2010)

Artikel: Lazar Gulkowitschs Streben nach dem Ideal der Wissenschaft des Judentums : (geschichtlich betrachtet im Lichte seines Briefwechsels mit Franz Boas und Martin Buber)
Autor: Pòldsam, Anu
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lazar Gulkowitschs Streben nach dem Ideal der Wissenschaft des Judentums (geschichtlich betrachtet im Lichte seines Briefwechsels mit Franz Boas und Martin Buber)

von Anu Põldsam*

Der 1934 an der Universität Tartu eröffnete *Lehrstuhl für Jüdische Studien*, der insgesamt 6 Jahre bestand, stellt in vielerlei Hinsicht ein Unikat in der europäisch-jüdischen Geistesgeschichte dar, ebenso wie die Person, die ihn innehatte, und das geistige Erbe, das sie, die Rede ist von Prof. Lazar Gulkowitsch (1898–1941), hinterlassen hat. Der folgende Aufsatz versucht einen zentralen Aspekt dieser Besonderheit zu erläutern, nämlich das Ideal der jüdischen Wissenschaften, wie man sie in Tartu verstand, und dies vor dem Hintergrund der „idealen“ Form der Wissenschaft des Judentums, aber auch der Schwierigkeiten der Beschäftigung mit ihr. Einen wichtigen Blick gleichsam hinter die Kulissen ermöglicht dabei der bis heute unveröffentlichte Briefwechsel Lazar Gulkowitschs mit Franz Boas (1858–1942)¹ einerseits und Martin Buber (1878–1965) andererseits.²

Um die Bedeutung des Lehrstuhls für Jüdische Studien in Tartu und die durch dessen Rahmenbedingungen für die Wissenschaft des Judentums

* Anu Põldsam, Mag. Theol., Tartu Ülikooli usuteaduskond, Ülikooli 18, EE – 50090 Tartu, Estland.

1 Die zwischen 2. Juni 1936 und 22. September 1937 geschriebenen, bis heute unberücksichtigten Briefe (2 von Boas, 3 von Gulkowitsch) befinden sich im *Nachlass Franz Boas* (NFB) in der Handschriftensammlung der Bibliothek der American Philosophical Society (BAPS) in Philadelphia (Sammlung I, Best. B. B61, Verz. 05) und wurden mir dank Herrn Earl Spamer zugänglich gemacht.

2 Die zwischen dem 30. Dezember 1933 und dem 31. Dezember 1939 von Gulkowitsch an Buber geschriebenen sieben Briefe befinden sich im Martin Buber Archiv (MBA) der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek (JNUB) in Jerusalem (Best. 350, Arch. 254a, Bl. 1-7). Bisher gibt es nur einen einzigen Hinweis auf diesen Briefwechsel, und zwar bei Isidor Levin, einem Schüler Gulkowitschs, ohne dass dabei jedoch näher auf den Inhalt dieser Briefe eingegangen würde (ISIDOR LEVIN, Lazar Gulkovič – professor iudaiki v Leipzige i Tartu [Lazar Gulkowitsch – Professor der Judaistik in Leipzig und Tartu], in: HERMAN BRANOVER & RUVIN FERBER (eds.), *Evrei v menjajučšemsja mire. Materjalj 3 meždunarodnoj konferencii Riga, 25-27 oktjabrja 1999 g.*, Riga 2000, S. 243-253).

eröffneten Möglichkeiten ermessen zu können, sei in gebotener Kürze zunächst an das Anliegen dieser Disziplin erinnert. Die in der ersten Hälfte des 19. Jh. entstandene Wissenschaft des Judentums,³ die als direktes Antwort und eine der bedeutsamsten Reaktionen auf die jüdische Begegnung mit der Moderne verstanden werden kann,⁴ begleitete neben inhaltlichen Auseinandersetzungen immer auch das Verlangen nach Anerkennung durch Aufnahme in die Universität(en) und ihr Curriculum.

Dieses Verlangen ist der Natur dieser neuen Disziplin geschuldet, die im Gegensatz zur früheren traditionellen Herangehensweise im Judentum keine zeitlose Grösse mehr sieht, sondern ein in seinem Wesen historisches Phänomen erkennt, bei dem es sich nicht mehr um die spontane Offenbarung Gottes in der Geschichte, sondern um eine Idee von Gott und vom Judentum handelt, wie sie im Lauf der Geschichte Gestalt gewonnen hat, worauf einer ihrer jüngeren Vertreter, Alexander Altmann (1906–1987), hingewiesen hat.⁵ Von Anfang an waren die Vertreter dieser neuen, historisch-kritischen Betrachtungsweise daher auf die reine Wissenschaftlichkeit und Objektivität ihrer Disziplin bedacht. So schreibt Immanuel Wohlwill (Wolf) (1799–1847) im ersten Band der *Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums*, dass die Wissenschaft vom Judentum ihren Gegenstand in seinem ganzen Umfang begreift, systematisch darstellt und für sich, um seiner selbst willen, nicht zu einem anderen Zweck oder aus einer bestimmten Absicht heraus behandelt.⁶ Diese Behandlungsweise entspricht der der Moderne – der historisch-kritischen Wissenschaft, wie sie vor allem in den deutschen Universitäten betrieben wurde. In diesem Sinn stellte die Wissenschaft des Judentums einen Versuch da, den Inhalt der jüdischen Texte in einem Wortschatz und einer Terminologie der europäischen wissenschaftlichen Methodologie

3 Zu Geschichte und Inhalt der Wissenschaft des Judentums siehe MICHAEL A. MEYER, *Antwort auf die Moderne: Geschichte der Reformbewegung im Judentum*, übers. von M.-Th. Pitner & S. Grabmayr, Wien / Köln / Weimar 2000); KURT WILHELM, *Wissenschaft des Judentums im deutschen Sprachbereich: ein Querschnitt*, 2 Bde, Tübingen 1967 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 16); JULIUS CARLEBACH (ed.), *Wissenschaft des Judentums. Anfänge der Judaistik in Europa*, Darmstadt 1992; NILS H. ROEMER (ed.): *Jewish Scholarship and Culture in Nineteenth-century Germany. Between History and Faith*, Madison 2005.

4 ALFRED JOSPE, Introduction, in: ALFRED JOSPE (ed.), *Studies in Jewish thought. An Anthology of German Jewish Scholarship*, Detroit 1981, S. 9-15.

5 ALEXANDER ALTMANN, Jewish Studies: Their Scope and Meaning Today, in: RAPHAEL JOSPE & SAMUEL FISHMAN (eds.), *Go and Study. Essays and Studies in Honor of Alfred Jospe*, Washington 1980, S. 83–98.

6 IMMANUEL WOLF, Über den Begriff einer Wissenschaft des Judentums, in: *Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums* 1 (1822), S. 1–24.

vorzutragen oder, wie Joseph Dan es sagt, es ging um das Übersetzen der antiken, mittelalterlichen und modernen jüdischen Traditionen in die Sprache der zeitgenössischen Wissenschaft.⁷ Das aber bedeutet, dass im Laufe der Zeit eine Reihe von Wörtern gleichsam durch andere ersetzt wird und mit einem allmählichen Bedeutungswandel einhergeht, der wiederum zu einem Bewusstseinswandel führt. Daher spielte die Wissenschaft des Judentums in der jüdischen Geistesgeschichte eine so wesentliche Rolle. Entsprang sie doch in Westeuropa nicht anders als in Osteuropa einer veränderten Geisteshaltung – der *Haskala*.⁸ Im Zuge der Aufklärung hatten viele (zumal deutsche) Juden ihre Verbindung zu einer bestimmten jüdischen Tradition zwar abgebrochen, hatten aber dennoch nicht vor, Christen zu werden, sondern fanden für sich einen neuen, gleichsam säkularen Glauben – an das Individuum und das Potenzial seines menschlichen Verstandes nämlich, und damit auch an das Ideal der Bildung.⁹

Hinter den Bemühungen, ein neues wissenschaftliches, „geläutertes“ Judentum darzustellen und dem Wunsch nach Aufnahme der Wissenschaft des Judentums als akademischer Disziplin in die deutsche Universität stand gewiss auch die Hoffnung auf damit verbundene öffentliche Anerkennung, die ihrerseits die Grundlage dauerhafter Integration in die Gesellschaft bilden sollte.¹⁰ Zu dieser Einstellung gehörte auch, dass das Studium des Judentums von religiösen und nationalen Bedingungen unabhängig sein und eine volkserzieherische Rolle spielen sollte, die zugleich der jüdischen Eigenständigkeit zugutekommen würde. Deshalb war, wie schon gesagt, die Einrichtung selbständiger, unabhängiger Lehrstühle für Jüdische Studien an Philosophischen Fakultäten das Ziel der Bemühungen

7 JOSEPH DAN, Jewish Studies and European Terminology: Religion, Law and Ethics, in: ULF HAXEN, HANNE TRAUTNER-KROMANN & KAREN LISA GOLDSCHMIDT-SALAMON (eds.), *Jewish Studies in a New Europe: Proceedings of the Fifth Congress of Jewish Studies in Copenhagen 1994*, Kopenhagen 1998, S. XXIII-XXXVI.

8 Die üblichen Darstellungen der Wissenschaft des Judentums berücksichtigen zumeist nur die „deutsche Seite“ und vergessen, dass auch entsprechende Entwicklungen im Russischen Reich und Ost-Europa mit ihrer sozialen Färbung Gestalt und Inhalt dieser Wissenschaft geprägt haben (man denke hier nur an Ben-Zion Dinur oder Simon Dubnow); siehe dazu VERENA DOHRN, *Jüdische Eliten im Russischen Reich: Aufklärung und Integration im 19. Jahrhundert*, Köln / Weimar / Wien 2008 (= Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 44).

9 Zum jüdischen Bildungsideal siehe GEORGE L. MOSSE (George Lachmann), *German Jews beyond Judaism*, Bloomington / Cincinnati 1985 (21997).

10 ISMAR SCHORSCH, Das erste Jahrhundert der Wissenschaft des Judentums (1818-1919), in: MICHAEL BRENNER & STEFAN ROHRBACHER (eds.), *Wissenschaft vom Judentum: Annäherungen nach dem Holocaust*, Göttingen 2000, S. 11–24.

der Gründerväter der Wissenschaft des Judentums im 19. Jahrhundert – Leopold Zunz (1794–1886),¹¹ Abraham Geiger (1810–1874)¹² und Moritz Steinschneider (1816–1907), ebenso wie das ihrer Nachfolger im 20. Jahrhundert – Eugen Täubler (1879–1953),¹³ Max Löhr (1864–1931)¹⁴ und Franz Rosenzweig (1886–1929).¹⁵ Diese Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg – wegen mangelnden Interesses und Ablehnung seitens der christlich geprägten Universitäten einerseits¹⁶ und mangelnder Unterstützung von der jüdischen Seite andererseits, in deren religiösen Reihen die Wissenschaft des Judentums Ängste hervorbrachte, dass das Judentum durch sie säkularisiert und – relativiert wird. In der Folge blieben die jüdischen Studien in Europa für lange Zeit Sache der neugegründeten Rabbinerseminare und jüdischen Lehranstalten wie des *Collegio Rabbinico* in Padua (1829–1871), des *Jüdisch-Theologischen Seminars* Breslau (1854–1938), der *Hochschule für die Wissenschaft*

-
- 11 Leopold Zunz hatte 1848 vergebens die Errichtung von Lehrstühlen zur Erforschung des nachbiblischen Judentums gefordert.
- 12 1836 hatte Abraham Geiger „Die Gründung einer jüdisch-theologischen Fakultät, ein dringendes Bedürfnis unserer Zeit“ genannt und dazu aufgerufen (in: *Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie*, 2 [1836], S. 1–21); siehe dazu FRANK SURALL, Abraham Geigers Aufruf zur Gründung eines ‘Maimonidesvereins’ für die Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät, in: GÖRGE K. HASSELHOFF & OTFRIED FRAISSE (eds.), *Moses Maimonides (1138–1204): His Religious, Scientific, and Philosophical Wirkungsgeschichte in Different Cultural Contexts*, Würzburg 2004, S. 397–425.
- 13 Eugen Täubler, der spätere Leiter der *Akademie für die Wissenschaft des Judentums* in Berlin, äusserte 1917 den Wunsch nach einer Wissenschaft des Judentums als eigenständiger Geisteswissenschaft, die zu einer Verwissenschaftlichung, Professionalisierung und Säkularisierung der jüdischen Geschichtsschreibung führen sollte (CHRISTHARD HOFFMANN, Wissenschaft des Judentums in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“, in: BRENNER & ROHRBACHER (eds.), *Wissenschaft vom Judentum* [Anm. 10], S. 25–41).
- 14 Nach Christian Wiese war Löhr Initiator einer Petition zur Einrichtung von „Lehrstühlen für die Erforschung des nachbiblischen Judentums“ in Berlin, Frankfurt/M., Breslau oder Königsberg, die er zusammen mit 28 angesehenen Theologen, Orientalisten und Historikern (darunter Rudolph Kittel, Julius Wellhausen, Theodor Nöldeke, Hans Haas, Enno Littmann und Franz Rühl) an das preußische Kultusministerium gerichtet hat. Näheres dazu bei CHRISTIAN WIESE, *Challenging Colonial Discourse: Jewish Studies and Protestant Theology in Wilhelmine Germany*, Leiden / Boston 2005 (= Brill’s Studies in European Judaism, Bd. 10), S. 410–419.
- 15 Auch Rosenzweig hatte die Aufmerksamkeit auf das jüdische Bildungsproblem gelenkt (HOFFMANN, Wissenschaft des Judentums [Anm. 13], S. 26–29).
- 16 Zum Verhältnis der Wissenschaft des Judentums zur protestantischen Theologie siehe WIESE, *Challenging Colonial Discourse* (Anm. 14).

des *Judentums* in Berlin (1872-1942), des *Rabbinerseminars für das orthodoxe Judentum* in Berlin (1873-1938), der *Landesrabbinerschule* in Budapest (eröffnet 1877), der *Israelitisch-theologischen Lehranstalt* in Wien (1893-1938), des *Jew's College* in London (eröffnet 1852) und des *Séminaire Israélite de France* in Paris (eröffnet 1859) sowie des *Hebrew Union College – Jewish Institute of Religion* in Cincinnati (eröffnet 1875) und des *Jewish Theological Seminary* in New York (eröffnet 1886),¹⁷ oder wurde in Form eines *Institutum Judaicum* innerhalb evangelisch-theologischer Fakultäten (so das *Institutum Judaicum Berolinense* und das *Institutum Judaicum Delitzschianum* in Leipzig)¹⁸ oder ausserordentlicher Professuren (Frankfurt a. M., Leipzig) betrieben. Den ohnehin wenigen Wirkungsmöglichkeiten jüdischer Gelehrter an deutschen Universitäten wurde mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums 1933 ein Ende gesetzt.

Doch das, was in Deutschland nicht in Erfüllung ging, geschah in Estland – in einer jungen Republik, die 1918 erst ihre Selbstständigkeit erlangt und bald danach (1924) auch ihren Minderheiten kulturelle Autonomie gewährte. Estlands zahlenmässig kleine jüdische Gemeinde¹⁹ (ungefähr 4500 Mitglieder), machte 1926 von dieser Möglichkeit Gebrauch. 1929, drei Jahre später, wurde hier die Idee der Gründung eines Lehrstuhls für Jüdische Studien an der Universität Tartu geboren, und zwar mit dem Ziel, durch das Angebot einer systematischen jüdischen Bildung jüdische Pädagogen und Gelehrte auszubilden.²⁰ Zu diesem Zweck wurde 1930 auch eine „Gesell-

17 GÜNTER STEMBERGER, *Einführung in die Judaistik*, München 2002, S. 9-15.

18 STEFAN SCHREINER, Judaistik an (christlich-)theologischen Fakultäten? Eine Bestandsaufnahme, in: *Begegnungen* 84 (2001), Nr. 2, S. 2a-9b; RALPH GOLLING, Das *Institutum Judaicum Berolinense*, in: RALPH GOLLING & PETER VON DER OSTEN-SACKEN (eds.), *Hermann L. Strack und das Institutum Judaicum in Berlin*, Berlin 1996 (= Schriften des Instituts Kirche und Judentum, Bd. 17), S. 70-138, und KARL-HEINRICH RENGSTORF, 85 Jahre *Institutum Judaicum Delitzschianum* 1886-1971, in: R. DOBERT (ed.): *Zeugnis für Zion. Festschrift zur 100-Jahrfeier des Evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel e.V.*, Erlangen 1971, S. 30-68.

19 Die meisten Darstellungen der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Estland sind zwar auf Estnisch verfasst, aber es gibt auch einige Publikationen auf Englisch, Hebräisch und Jiddisch, wie z. B. ELLA AMITAN-WILENSKY, Estonian Jewry, in: MENDEL BOBE, SCHNEIER LEVENBERG, ISAAC MAOR (MEIRSON) & Z. MICHAELI (MICHELSON) (eds.) *The Jews in Latvia*, Tel Aviv 1971, S. 336–347; ELLA AMITAN-WILENSKY, קיצור תולדותיה – יהדות אסטוניה, 1970 [maschinenschriftlich erhältlich in der Bibliothek der Hebräischen Universität in Jerusalem]; KOPLJOKTON, די געשיכטע פון די אידן אין עסטלאנד, Dorpat (Tartu) 1927.

20 Zur Geschichte des Lehrstuhls siehe KATI LINDROOS, *Judaistika õppetool*

schaft zur Förderung der jüdischen Wissenschaft an der Universität Tartu“ gegründet, ein Unternehmen, das Unterstützung nicht nur bei der jüdischen Gemeinde Estlands, sondern auch beim damaligen Dekan der Tartuer Universität, Prof. Dr. theol. Johan Köpp (1874–1970), sowie im Ausland fand. Zu den, die das Vorhaben begrüsst haben, zählten Ismar Elbogen (1874–1943) und Julius Guttmann (1880–1950), Martin Buber (1878–1965), Simon Dubnow (1860–1941), Leo Baeck (1873–1956) und Albert Einstein (1879–1955).²¹ 1934 wurde der Lehrstuhl eröffnet, und vom ersten Tag bis zu seiner Schliessung 1940 durch die sowjetischen Okkupationsbehörden von dem jüdischen Gelehrten Prof. Lazar Gulkowitsch aus Leipzig geleitet. Im Empfehlungsschreiben für ihn, das 20 christliche und jüdische Gelehrte unterzeichnet haben, heisst es:

Gulkowitsch ist tatsächlich eine unserer größten Hoffnungen auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft. Er stammt aus dem Osten und hat in seiner Jugend sich ein sehr gründliches und großes talmudisches Wissen erworben. Studiert hat er dann auf deutschen Universitäten, und seine außerordentlich starken wissenschaftlichen und methodischen Fähigkeiten machen ihn zu einem der besten Interpreten der jüdischen Wissenschaft.²²

Dem innovativen Geist und der Energie Gulkowitschs, in dessen Person ostjüdische und deutsch-jüdische Gelehrsamkeit miteinander verflochten waren, ist es zu verdanken, dass sich der Lehrstuhl nicht nur zu einer Lehranstalt für jüdische Lehrer aus dem ganzem Baltikum entwickelte, sondern sein Potenzial für das Entstehen eines Wissenschaftszentrums nutzen konnte, das das Ideal der Wissenschaft des Judentums verkörperte.

Lazar Gulkowitsch,²³ 1898 in Žirin, Gouvernement Minsk, in eine Kaufmannsfamilie geboren, studierte an der Jeschiwe in Mir und legte sein Abi-

Tartu Ülikoolis 1930. aastatel, in: *Akadeemia* 10 (1994), S. 173–188 = The Chair of Jewish Studies at the University of Tartu in 1930s, in: KEN KALLING (ed.), *Tartu University History Museum Annual Report 1998*, Tartu 1999, S. 173–188; URMAS NÕMMIK, Lazar Gulkowitsch und das Seminar für jüdische Wissenschaft an der Universität Tartu (Dorpat), Teil I, in: *Judaica* 61 (2005), S. 351–372; Teil II, in: *Judaica* 62 (2006), S. 1–42.

21 Unterstützungsbriefe: Estnisches Historisches Archiv (EHA), Best. 2100, Verz. 19, Arch. 158, Bl. 74–83.

22 Bitte: EHA Best. 2100, Verz. 2, Arch. 164, Bl. 28.

23 Zu Lebenslauf und Tätigkeit siehe SIEGFRIED HOYER, Lazar Gulkowitsch an den Universitäten Leipzig und Dorpat (Tartu), in: MANFRED UNGER (ed.), *Judaica Lipsiensia. Zur Geschichte der Juden in Leipzig*, Leipzig 1994, S. 123–131; LEVIN, Lazar Gulkowitsch (Anm. 2), S. 243–253; ISIDOR LEVIN, Lazar Gulkowitsch, tema juudi teaduste õppetool ja Tartu Ülikool [Lazar Gulkowitsch, sein Lehrstuhl für Jüdische Studien und die Universität Tartu], in: *Akadeemia* 7

tur in Nikolajew ab. Ab 1919 studierte er Medizin und Philosophie an der Universität Königsberg, wo er durch die Alttestamentler Max Löhr²⁴ und Felix Perles (1874-1933), dem systematischen Theologen Hans Rust (1879-1967), dem Ägyptologen Walter Wreszinski (1880-1935), und dem Philosophiehistoriker Albert Dietrich Goedeckemeyer (1873-1945) geprägt wurde. Aufgrund seiner Dissertation „Wesen und Entstehung der Kabbala“²⁵ wurde er 1922 zum *Doctor Philosophiae* promoviert und 1924 zum Nachfolger Israel Issar Kahans (1858-1924) als Lektor für späthebräische, jüdisch-aramäische und talmudische Wissenschaft am Alttestamentlichen Seminar der Universität Leipzig ernannt, an der er sich, erst als Student, dann als Kollege von Gelehrten wie August Fischer, Heinrich Zimmern, Benno Landsberger, Albrecht Alt, Hans Haas, Theodor Litt u. a. 1927 mit der Arbeit *Der Hasidismus religionswissenschaftlich untersucht*²⁶ habilitierte und 1932 zum ausserordentlichen Professor für die Wissenschaft des späten Judentums an der Philosophischen Fakultät ernannt wurde. Wie viele andere jüdische Gelehrte verlor auch er in 1933 seine Stellung an der Universität. Doch Gulkowitsch, unterstützt von zahlreichen christlichen und jüdischen Gelehrten, gelang es, seine Forschungs- und Lehrtätigkeit am neugegründeten Lehrstuhl für Jüdische Studien in Tartu fortzusetzen.

Dass seine Fähigkeiten schon in Deutschland aufgefallen waren und er als Pädagoge und Akademiker geschätzt war und sich ihm deswegen kurz vor seiner Ernennung zum Professor in Tartu noch eine Alternative bot, zeigt unter anderem sein Briefwechsel mit dem Martin Buber, der sich 1933

(2008), S. 1462-1483; NÖMMIK, Lazar Gulkowitsch und das Seminar für jüdische Wissenschaft (Anm. 20), Teil II, S. 1–42; TATJANA SHOR, Professor-gebraist Lazar Gulkovič. K 100-letiju so dnja roždenija [Professor-Hebraist Lazar Gulkowitsch. Zu seinem 100jährigen Geburtstag], in: *Evrei Belarusi. Istorija i kul'tura. Sbornik stat'ej* 5 (2000), S. 243–253.

24 Gulkowitsch nennt Löhr öfters seinen väterlichen Freund und Lehrer und widmete ihm sein Werk *Rationale und mystische Elemente in der jüdischen Lehre* mit den Worten: „Ich widme diese Arbeit dem Andenken meines Lehrers und väterlichen Freundes Professor D. Dr. Max Löhr, der in diesem Jahre als Siebzigjähriger in Königsberg gelehrt hätte. Er wird mir als ein Mann, dessen Menschlichkeit und Güte ich tief bewunderte, unvergesslich bleiben“ (LAZAR GULKOWITSCH, *Rationale und mystische Elemente in der jüdischen Lehre*, Tartu 1935 [=Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis), B XXXVII. 3 / 1936]).

25 LAZAR GULKOWITSCH, *Wesen und Entstehung der Kabbala*. Diss. phil. Königsberg i. Pr. [Maschinenschrift, 6. 12. 1922].

26 LAZAR GULKOWITSCH, *Der Hasidismus religionswissenschaftlich untersucht*, Leipzig 1927 (= Veröffentlichungen des Forschungs-Instituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, II. Reihe, Heft 6).

um die Einrichtung einer neuen Lehranstalt für Jüdische Studien bemüht hatte, in dessen Lehrkörper er auch Gulkowitsch gerne gesehen hätte. Von Bubers Vorhaben und Gulkowitschs in diesem Zusammenhang angestellten Überlegungen zeugen sieben Briefe Gulkowitschs an Buber. Der erste uns zugängliche Brief stammt vom 30. Dezember 1933 und ist Gulkowitschs Antwort auf einen „ehrvollen Vorschlag“ Bubers, der aber nicht genauer beschrieben wird. Vermuten lässt sich daraus, dass der Anfang des Briefwechsels auf eine frühere Zeit zurückgeht. Hier schreibt Gulkowitsch nur:

Grundsätzlich würde es mir eine große Freude sein, die Gelegenheit zu haben, mit Ihnen und unter Ihrer Anleitung zu wirken, zu lernen und zu lehren. Wenn ich darum im Besitze Ihrer mir gütigst versprochenen kurzen Mitteilung darüber sein werde, wie weit die von Ihnen geplante Angelegenheit zur Verwirklichung gelangen kann und worin meine Mitarbeit bestehen könnte, werde ich in der Lage sein, alles zu überdenken, und mir darüber klar zu werden, ob ich die von Ihnen an Ihre Mitarbeiter zu stellenden Forderungen mit meiner Intention so decken, wie es im Interesse des von Ihnen angestrebten Zieles notwendig ist; denn so läge mir sehr daran, im Falle meiner Mitarbeit mit meiner *ganzen* Kraft in Ihrem sine arbeiten zu können. [...].²⁷

Wahrscheinlich handelt es sich bei diesem „ehrvollen Vorschlag“ um die Schule für Judentumskunde in Mannheim, deren Gründung Buber zusammen mit der Einrichtung eines zentralen Bildungsamtes 1933 der vorläufigen Reichsvertretung der Deutschen Juden (an deren Spitze Leo Baeck und Otto Hirsch [1885–1941] standen) vorgeschlagen hatte.²⁸ Dass diese Pläne von den Vertretern der deutschen Juden nicht umgesetzt worden sind,²⁹ wie Martha Friedenthal-Haase und Ralf Koerrenz meinen, geht wohl auf den Briefwechsel Martin Bubers mit Leo Baeck im Sommer 1933 zurück, in dem sich Buber eher enttäuscht äussert. Hingegen zeigt der Briefwechsel vom Dezember desselben Jahres, dass die Reichsvertretung zumindest den Plan einer Schule für Judentumskunde aufgegriffen hat. In seinem Brief an Hirsch vom 5. Dezember beschreibt Buber noch einmal

27 MBA JNUB Best. 350, Arch. 254a, Bl. 1.

28 Siehe dazu Bubers Brief vom 1. März 1934 an Otto Hirsch in: OTTO DOV KULKA (ed.), *Deutsches Judentum unter dem Nationalsozialismus*, Bd. I: *Dokumente zur Geschichte der Reichsvertretung der deutschen Juden 1933 – 1939*, Tübingen 1997 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; Bd. 54) S. 133-134, und DANIEL KROCHMALNIK, Der „Lerner“ und der Lehrer. Geschichte eines ungleichen Paares, in: HARRY HARUN BEHR / DANIEL KROCHMALNIK & BERND SCHRÖDER (eds.), *Was ist ein guter Religionslehrer? Antworten von Juden, Christen und Muslimen*, Berlin 2009, S. 57-90, dort S. 85-87.

29 MARTHA FRIEDENTHAL-HAASE & RALF KOERRENZ, *Martin Buber: Bildung, Menschenbild und hebräischer Humanismus*, Paderborn 2005. S. 84–86.

seine Idee der Schule, die denen, die willig sind an den jüdischen Schulen in Deutschland zu unterrichten, Kenntnisse über jüdische Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart vermitteln soll.³⁰ Noch am 14. Dezember wandte sich Leo Baeck im Namen der Reichsvertretung der deutschen Juden an Buber und bat ihn, den Auftrag zur Gründung und Leitung der Schule für Judentumskunde, zu übernehmen.³¹ Anzunehmen ist daher, dass die in Gulkowitschs Briefen erwähnte Angelegenheit auf eben diese geplante Schule verweist, in der Buber auch Gulkowitsch gerne als Mitarbeiter und Lehrer gesehen hätte.³²

Derselbe erste Brief Gulkowitschs an Buber zeigt aber auch, dass er zu jener Zeit seinerseits nach Alternativen für seine verlorene Stelle in Leipzig suchte. Denn am Ende des Briefes fügt er hinzu, dass er bei der Erwägung des Vorschlags die seit längerer Zeit schon laufenden Verhandlungen mit der Tartuer Universität in Betracht ziehen muss, die kurz vor ihrem Abschluss stehen.³³ Diese Verhandlungen sind auch der Grund dafür, dass Gulkowitsch den nächsten Brief erst am 11. Januar 1934 an Buber schreibt:

Ich erwarte entscheidende Nachrichten aus Dorpat, die meine Stellungnahme zu den ersten beiden Punkten Ihres Schreibens naturgemäss beeinflussen müssten. Leider ist die Entscheidung in Dorpat so verzögert worden, daß sie erst im Laufe der nächsten oder übernächsten Woche zu erwarten ist. Da ich an Sie, hochverehrter Professor, nicht mit einer wahrscheinlichen, sondern nur mit greifbarer Stellungnahme herantreten möchte, sehe ich mich veranlaßt, Sie zu bitten, die Frist für meine endgültige Stellungnahme auf die übernächste Woche auszudehnen. Zu dem von Ihnen an dritter Stelle genannten Punkte literarischer Mitarbeit dagegen, ist mir schon heute möglich, eine grundsätzliche Zusage zu geben. [...].³⁴

Wie sehr die Abwägung beider Möglichkeiten Gulkowitsch beschäftigt hat, wird aus seinem nächsten Brief ersichtlich, der nur fünf Tage später folgte:

[...] Bis zum 25. hoffe ich in der Dorpater Angelegenheit so weit im Bilde zu sein, daß ich an endgültige Dispositionen denken kann. Ehe ich aber diese treffe, möchte ich an sie, hochverehrter Herr Professor, die ergebenste und herzliche Bitte richten, mir, wenn Ihnen dies möglich ist, Gelegenheit zu einer persönlichen Rücksprache zu geben, damit ich sowohl in der Dorpater Angelegenheit auf Grund der dann vorhandenen Unterlagen Ihren freundlichen Rat erbitten, als

30 NAHUM N. GLATZER & PAUL MENDES-FLOHR (eds.), *The Letters of Martin Buber: a Life of Dialogue* (Martin Buber Library), New York 1996, S. 410.

31 GLATZER & MENDES-FLOHR (eds.), *Letters of Martin Buber* (Anm. 30), S. 412.

32 Dass es sich um die Schule in Mannheim handelte, geht auch aus einem späteren Brief hervor, den Gulkowitsch aus Tartu an Buber geschrieben hat (MBA JNUB Best. 350, Arch. 254a, Bl. 6).

33 MBA JNUB Best. 350, Arch. 254a, Bl. 1.

34 MBA JNUB Best. 350, Arch. 254a, Bl. 2.

auch die Fragen meiner eventuellen Mitarbeit an Ihren Plänen, besonders an den literarischen, mit Ihnen besprechen kann. Die Übernahme eines Kurses über nachbiblische Literatur, zu der ich an sich gern bereit bin, wird ja naturgemäss von der Gesamtentscheidung abhängen. [...].³⁵

Aus einer kurzen Notiz vom 21. Januar 1934 ergibt sich, dass Buber mit dem persönlichen Treffen einverstanden war und dass dieses schon am 25. Januar in Heppenheim stattfand, wo Buber seit 1916 wohnte. Wie die Begegnung verlaufen ist, ist unbekannt. Bekannt hingegen ist, dass zur selben Zeit, am 24. Januar 1934, die Philosophische Fakultät in Tartu einstimmig Gulkowitschs Berufung beschlossen hat, der davon am 29. Januar erfahren und den Ruf noch am selben Tag angenommen hat.³⁶ Am 1. März war er bereits in Tartu, und am 18. April hielt er in der Aula der Universität seine Antrittsvorlesung zum Thema *Die Entwicklung des Begriffes Hāsīd im Alten Testament*. Dass sich Gulkowitsch für Tartu entschieden hat, lag wohl auch daran, dass Bubers Unternehmen inzwischen an Standort- und Stipendienfragen gescheitert war. Denn am 1. März hatte Buber an Hirsch geschrieben:

Im Gang der von mir in den letzten Wochen geführten Briefwechsel und Besprechungen hat es sich leider erwiesen, dass die „Schule für Judentumskunde“ in der geplanten und von der Reichsvertretung bestätigten Weise gegenwärtig mit Aussicht auf wirklichen Erfolg nicht errichtet werden kann.³⁷

In demselben Brief erwähnt er aber auch, dass er (s)einen anderen Plan doch verwirklichen will, nämlich die Schaffung eines jüdischen Erwachsenenbildungswesen. Tatsächlich gründete Buber 1934 die „Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung“, die er bis 1938 leitete.³⁸ Gulkowitsch war zu der Zeit jedoch längst *ordentlicher Professor für Jüdische Studien* in Tartu, eine Stelle, die zweifellos verlockender war als ein Lehrauftrag für nachbiblische Literatur. Und als Bubers Vorhaben kein Erfolg zu haben erschien, stand die Entscheidung für Tartu zudem schon fest, obwohl Gulkowitsch die Hoffnung auf eine Zusammenarbeit nicht ganz aufgegeben hat, wie sein erster Brief aus Estland vom 3. März zeigt, in dem er schreibt:

Ihre Mitteilung, daß Ihre Pläne sich z. Z. noch nicht verwirklichen lassen, hat mich vor allem um der Sache willen sehr verstimmt. Ich hoffe jedoch, daß die Reichsvertre-

35 MBA JNUB Best. 350, Arch. 254a, Bl. 3.

36 EHA, Best. 2100, Verz. 2, Arch. 164, Bl. 2, 3 und 9.

37 GLATZER & MENDES-FLOHR (eds.), *Letters of Martin Buber* (Anm. 30), S. 410–412.

38 Obwohl manche Autoren (wie Friedenthal-Haase) das Jahr 1933 als das Gründungsjahr der Mittelstelle angeben, dürfte 1934 doch richtig sein. Im Mai 1934, unmittelbar nach ihrer Gründung (so SCHALOM ADLER-RUDEL, *Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939*, Tübingen 1974, S. 45), fand in Herrlingen unter Leitung Bubers die erste Arbeitstagung der Mittelstelle statt.

tung Ihren berechtigten Forderungen wohl wird entsprechen müssen. Ich habe mein Amt in Dorpat bereits am 1. März angetreten und werde voraussichtlich, wie ich mich schon jetzt überzeugen kann, sehr in Anspruch genommen werden. Jedoch würde ich mich sehr freuen, wenn ich mich Ihnen, hochverehrter Herr Professor, während der hiesigen Ferien (Mai-September) zur Verfügung stellen könnte. [...].³⁹

Für Tartu war dieser Gang der Dinge nur zu begrüßen. Denn mit Gulkowitsch erreichte und belebte ein Hauch europäischer jüdischer Gelehrsamkeit die jüdische Gemeinde und das Universitätswesen in Estland. Die kleine Stadt am Rande Europas, die zu ihrer Zeit auch „Heidelberg Russlands“ genannt wurde, bot dafür geradezu ideale Bedingungen – einen eigenständigen Lehrstuhl an der Philosophischen Fakultät, die Möglichkeit, auf Deutsch und auf Hebräisch zu unterrichten, eine kleine, autonome, progressiv gesinnte jüdische Gemeinde, die dringend gebildete Lehrer brauchte, eine politisch ruhige Lage und relativ günstige Lebensbedingungen. Und Gulkowitsch, der sowohl über die ostjüdische Gelehrsamkeit der *maskilim* als auch über die Methoden der modernen Wissenschaft und vor allem ein enorm breites Wissen verfügte und sich beständig um Objektivität und Wissenschaftlichkeit in seinem Fach bemüht hatte, scheint ihm – aus der Rückschau betrachtet – einen würdigen Inhalt gegeben zu haben.⁴⁰ Doch wie viel Energie und Mühe dahinter steckt, und mit welchen materiellen wie geistigen Schwierigkeiten der junge Wissenschaftler und Lehrer zu kämpfen hatte, wird öfter übersehen. Gulkowitsch scheint zwar in Estland gute Bekannte gefunden zu haben, aber keinen Gesprächspartner für jüdische Wissenschaft. So verwundert auch nicht, dass er in einem Brief an Isaak Heinemann (1876–1957),⁴¹ den Leiter des Jüdisch-Theologischen Seminars in Breslau, schreibt, dass er leider mit seiner „rein wissenschaftlichen Zielsetzung von pseudowissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Kreisen recht isoliert“ ist und die Wissenschaft niedrig im Kurse stehe, „sogar in Kreisen, wo man es nicht erwarten sollte“. Seine Bibliothek und die des Seminars seien zwar vorbildlich gewesen,⁴² aber die

39 MBA JNUB Best. 350, Arch. 254a, Bl. 5.

40 So sagt A. Alt in seinem Empfehlungsschreiben über Gulkowitsch, dass in ihm „die gelehrte Tradition des echten Judentums mit den Fragestellungen und Methoden moderner Wissenschaft eine ungewöhnlich glückliche Mischung eingeht.“ (EHA Best. 2100, Verz., 2, Arch. 164, Bl. 30).

41 Der Adressat des 1936 verfassten Briefes fehlt und wird nur „Hochverehrter Herr Professor“ genannt, aber nach Inhalt und Kontext – die Promotionsverfahren der Studenten des Jüdisch-theologischen Seminar in Breslau – dürfte es sich um Heinemann handeln (Handschriften- und Raritätenabteilung der Universitätsbibliothek Tartu (HRA UB Tartu) Best. 47, Verz. 3).

42 Die Seminarbibliothek umfasste 1937 mehr als 1000 und die persönliche Samm-

meisten für Gulkowitsch interessanten Werke und Handschriften befanden sich in ausländischen Bibliotheken und Archiven.

1936 war er zum Leiter des inzwischen an der Universität Tartu errichteten *Seminars für Jüdische Studien* ernannt worden; trotzdem litt er unter finanziellen Schwierigkeiten und Raummangel.⁴³ Neben seiner wissenschaftlichen und Lehrtätigkeit⁴⁴ war er immer wieder gezwungen, sich mit finanziellen Fragen zu beschäftigen, um sich und seinen Schülern⁴⁵ eine Existenzgrundlage zu schaffen. Er betrachtete es als seine „Pflicht als Wissenschaftler und Lehrer“, seinen Schülern „den Dienst an der Wissenschaft zu ermöglichen“.⁴⁶ Darum bat er in einem am 10. Juli 1934 verfassten Brief an Buber um Rat und Unterstützung, um für einen seiner Schüler ein Stipendium zu finden, das ihm das Existenzminimum sichern sollte. Ausserdem erkundigte sich Gulkowitsch:

[...] inwieweit Ihre Bemühungen, ein Lehrinstitut in Mannheim zu schaffen, nun doch gediehen sind. Dieser Ihr Plan geht mich umsomehr an, als ich die Möglichkeit für gegeben erachten würde, dass einige meiner Schüler in den Sommermonaten, wo hier ja Ferien sind, durch einen Aufenthalt dort ihre Ausbildung vertiefen könnten.⁴⁷

Dass es die Suche nach Möglichkeiten finanzieller Unterstützung für seine Studenten alles andere als eine leichte Aufgabe war, geht auch aus Gulkowitsch Brief an Heinemann hervor, in dem er schreibt:

lung Gulkowitschs etwa 800 Bücher; siehe dazu NÖMMIK, Lazar Gulkowitsch und das Seminar für jüdische Wissenschaft (Anm. 20), Teil II, S. 25.

43 EHA Best. 2100, Verz. 5, Arch. 386, Bl. 8; EHA, Best. 2100, Verz. 19, Arch. 159, Bl. 8. Gulkowitsch hoffte, dass mit der Gründung des Seminars, das im Prinzip dieselben Ziele wie der Lehrstuhl hatte, sich auch die Frage des Raummangels und der Bibliothek erledigen wird.

44 Gulkowitschs Lehrveranstaltungen der Jahre 1934–1940 umfassten Vorlesungen und Seminare zu mehr als 40 verschiedenen Themen, die die ganze Breite der jüdischen Geistesgeschichte von ihren Anfängen in der Hebräischen Bibel bis zur modernen hebräischen Literatur abdecken (siehe dazu die Vorlesungsverzeichnisse und praktischen Arbeiten der Universität Tartu aus den Jahren 1934–1940 sowie NÖMMIK, Gulkowitsch und das Seminar für jüdische Wissenschaft (Anm. 20), Teil II, S. 22–23.

45 Von 1934 bis 1940 haben 21 Studenten ihr Studium am Lehrstuhl der jüdischen Wissenschaft in Tartu aufgenommen (unter ihnen 6 Frauen), die vor allem aus Lettland, aber auch aus Estland, Litauen, Polen und Deutschland (Margarete Lampe und Leo Mildenberg aus Leipzig waren ihrem Lehrer nach Tartu gefolgt) stammten. Ausserdem gab es gelegentliche Hörer aus anderen Fachbereichen; siehe dazu LINDROOS, The Chair of Jewish Studies (Anm. 20), S. 183–184.

46 Brief vom 7. März 1936, UFB BAPS, Kollektion I, Best. B. B61, Verz. 05.

47 MBA JNUB Best. 350, Arch. 254a, Bl. 6.

Ich persönlich habe in meinem Schülerkreise tüchtige und vielversprechende junge Menschen, die schon jahrelange bei mir aushalten. Alle meine Bemühungen, ihnen eine kleine Existenzbasis zu schaffen, stoßen ständig auf einen Widerstand, der mir zunächst unerlässlich war, der aber, wie man mir mitgeteilt hat, von denjenigen Kreisen ausgeht, die im Trüben zu fischen und die gegenwärtigen Schwierigkeiten recht geschickt zu ihren Gunsten auszunutzen verstehen.⁴⁸

Doch Gulkowitsch gab nicht auf. Mit demselben Anliegen wandte er sich an die Rockefeller-Foundation in Paris ebenso wie an die Columbia Universität in den USA.

In dieser Hinsicht, aber auch im Hinblick auf das wissenschaftliche Programm Gulkowitschs, gibt der bis jetzt noch nirgendwo erwähnte Briefwechsel zwischen Gulkowitsch und dem deutsch-jüdischen Anthropologen Franz Boas (1858-1942)⁴⁹ einigen Aufschluss. Im ersten uns zugänglichen Brief Gulkowitschs an Boas vom 3. März 1936⁵⁰ geht es zum einen um Gulkowitschs Schülerin Dina Michelson, die ihn um ein Gutachten gebeten hatte, und zum anderen um Gulkowitschs Bemühungen, für zwei seiner Schüler ein Stipendium zu finden, damit sie im Rahmen der Aufgaben seines Lehrstuhls Sprachstudien treiben können. In diesem Zusammenhang bittet Gulkowitsch Boas, das beigefügte Gesuch an die Columbia Universität in New York weiterzuleiten.⁵¹ Darin geht er auch näher auf die Ziele seines Lehrstuhls ein:

Entsprechend den Zielen, die meinem Lehrstuhle gesteckt sind, und entsprechend der geistigen Struktur des Forschungsgegenstandes, habe ich es mir und meinen Schülern zur Aufgabe gemacht, das Phänomen des Judentums als historische und gegenwärtige Erscheinung speziell vom Standpunkte der Sprache aus zu erfassen, indem diese als Spiegel und Grundlage der Entwicklung jüdischer Geistesgeschichte erforscht und in ihrer Entwicklung sowohl nach ihrer formalgrammatikalischen, als auch nach ihrer inhaltlich-begriffliche Seite hin dargestellt wird. [...].⁵²

48 HRA UB Tartu, Best. 47, Verz. 3.

49 Boas gilt als Gründer der modernen Kulturanthropologie (und war Verfechter der Idee des Kulturrelativismus). An der Universität Kiel promoviert, arbeitete er von 1899 bis 1942 als Professor für Anthropologie an der Columbia Universität in New York. Es scheint, dass Gulkowitschs Kontakte zu Boas über seine Schülerin Dina Michelson gelaufen waren. Boas' Schwiegersohn nämlich war ein Nikolai Michelson. Ob es sich dabei allerdings tatsächlich um einen Verwandten von Dina Michelson handelt, ist schwer zu sagen; Verbindungen nach Estland musste Nikolai jedoch haben, da er 1937 Tartu besucht, und Boas in seinem Brief von 1936 erwähnt, dass Frau Michelson ihm gut bekannt sei.

50 Brief vom 3. März 1936, UFB BAPS, Kollektion I, Best. B. B61, Verz. 05.

51 Brief vom 7. März 1936, FBP BAPS, Kollektion I, Mss. B. B61. Best. 05.

52 Ibidem.

Die erste Etappe dieser Forschungen sollte die rein sprachlichen Erscheinungen der Wortbildung umfassen:

Es soll dargestellt werden, wie, nach welchen Gesetzen und unter welchen Bedingungen die Entwicklung des Hebräischen aus seiner klassisch-biblischen Gestalt durch die verschiedenen Phasen hindurch bis zu den heute in Palästina gesprochenen Formen der Sprache erfolgt ist.⁵³

Leider musste Boas Gulkowitsch mitteilen, dass die Columbia Universität zu dieser Zeit keine finanziellen Möglichkeiten hat, jemanden ausserhalb der eigenen Universität zu fördern. Auch die Rockefeller-Foundation habe aufgehört, derartige rein wissenschaftliche Arbeit zu fördern. Die ständigen Absagen müssen auf Gulkowitsch frustrierend gewirkt haben; und seine wissenschaftliche Arbeit drohte dadurch zu scheitern. Im September 1937 sah er sich daher gezwungen, sich erneut an Franz Boas zu wenden, um zu erfahren, ob es irgendwelche Möglichkeiten gibt, seine Unternehmungen und Bestrebungen zu unterstützen. Sein Anliegen, das er als „Ausdruck einer zutiefst empfundenen wissenschaftlichen Not“ zu verstehen bittet, beschreibt Gulkowitsch in seinem Brief mit folgenden Worten:

Das Programm meiner Arbeit, das ich anliegend Ihnen übersende, zeigt Ihnen wie sehr ich gegenwärtig eines gründlichen Quellenstudiums bedarf, um die methodischen Erwägungen, die ich publiziert habe, nun auch selbst in wissenschaftlicher Arbeit praktisch anzuwenden. Hier in Tartu (Dorpat) ist dazu nur beschränkte Möglichkeit. Die Handschriften und Drucke zur Geschichte des Judentums, [...], sind überall in Bibliotheken und Archiven zerstreut. Die Dotierung meines Lehrstuhls durch das „American Joint Distribution Committee“, europäischer Leiter Dr Kahn, gewährt mir bei ganz bescheidenen Ansprüchen ein Existenzminimum hier in Estland. [...] Ich bin also nicht in der Lage, außerhalb Estlands die Studien zu treiben, ohne die meine Arbeit der soliden wissenschaftlichen Grundlage entbehrt.

Zugleich fügte er aber hinzu, dass er sich sehr wohl bewusst ist, dass die Erfüllung seiner Bitte in einer Zeit, in der viele Gelehrte nicht einmal das Nötigste zum Leben haben, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, doch bedarf es [...] nicht der Versicherung, dass in der Wissenschaft ein kaufmännisches Abwägen zwischen geistigen und materiellen Nöten nicht möglich ist. Trotz all dieser Schwierigkeiten hat Gulkowitsch immer wieder durch Vorträge versucht, in wissenschaftlichen Kreisen Anregungen zu geben und zu finden, und als Beweis für das Interesse an seiner Arbeit erwähnt er Einladungen, die er aus mehreren Universitäten erhalten hat, „doch stößt die Annahme der Einladungen natürlich auf finanzielle Schwierigkeiten.“ Daher fügt Gulkowitsch seinem Schreiben auch die Bitte an, für ihn,

53 Ibidem.

falls möglich, einen Vortragszyklus in den Vereinigten Staaten zu organisieren, der ihn dem Ziel, Öffentlichkeit für seine Arbeit zu schaffen, sehr viel näher bringen würde.⁵⁴

Von Wichtigkeit sind dabei zwei dem Brief beigefügte Dokumente. Das ist zum einen die Kopie eines Berichts der Gesellschaft zur Förderung der jüdischen Wissenschaft an der Universität Tartu (Dorpat) an den europäischen Leiter des American Joint Distribution Komitee, Herrn Dr. B. Kahn (Paris), einen Förderer des Lehrstuhls, in dem über den damaligen Stand der Arbeit des Lehrstuhls berichtet wird, und aus dem hervorgeht, dass man sich auch auf institutioneller Ebene darum bemüht, der Forschungsarbeit des Instituts in der wissenschaftlichen Welt die notwendige Resonanz zu verschaffen. Zu diesem Zweck sollte auch die Gründung eines Kuratoriums in die Wege geleitet werden, das aus Wissenschaftlern von internationalem Ruf und führenden Persönlichkeiten des jüdischen öffentlichen Lebens bestehen sollte und ermöglichen würde, wie Prof. Heinemann es hoffte, das Erbe der Berliner Akademie für die Wissenschaft des Judentums anzutreten. Durch Hinzuberufung anerkannter Wissenschaftler könnte das Institut in der Folge zudem zu einem Zentrum der Pflege der Wissenschaft des Judentums von internationalem Rang werden. Ihre Unterstützung dieses Vorhabens und damit ihre Bereitschaft zur Mitgliedschaft bekundeten „Prof. I[mmanuel] Löw, Prof. M[ichael] Guttmann (Budapest), Prof. [Moses] Schorr (Warszawa), Prof. [Simon] Dubnow (Riga), Prof. [Isaak] Heinemann (Breslau), Prof. Morgenstern, Oberrabbiner Dr. [Hermann Joseph] Hertz (London), Rabbiner Dr. S[tephen S.] Wise (N.Y).“ Ob dieses Vorhaben jedoch verwirklicht werden konnte, entzieht sich der Kenntnis. Bisher zumindest fehlen weitere Angaben zu seinem Gelingen oder Misslingen.

Und das ist zum anderen das von Gulkowitsch verfasste Forschungsprogramm, in dem Inhalt und Ziele der in Tartu betriebenen Forschungen explizite formuliert werden:

Meine Forschungsarbeit geht von der Sprache aus. [...] Ich habe als spezielles Forschungsgebiet die semitischen Sprachen, und unter diesen die Sprachen der jüdischen Kultur gewählt. Ich habe darzustellen versucht, wie die Geschichte der hebräischen Sprache entsprechend der Geschichte der jüdischen Kultur eine kontinuierliche Entwicklung aufweist. [...] Mein Forschungsgebiet umfaßt also im Wesentlichen die Gebiete, die als Material der Sprachwissenschaft und der Soziologie gelten, das Ziel ist, das Verständnis der historischen Phänomene aus den prinzipiellen Gegebenheiten, die sie realisieren, und der prinzipiellen Grundlagen des Phänomens Kultur aus seinen Auswirkungen in der Geschichte. Es kommt mir also wesentlich auf die Synthese an, auf die Synthese von Histori-

54 Brief vom 22. September 1937, UFB BAPS, Kollektion I, Best. B. B61, Verz. 05.

schem und Prinzipiellem, von Sprache und Kultur, von Sprachwissenschaft und Soziologie.⁵⁵

Wenn auch die von ihm erhoffte Vortragsreise in die USA nicht zustande gekommen ist,⁵⁶ mit dem Jahr 1937 begann für Gulkowitsch eine im wahrsten Sinne des Wortes bewegte Zeit. Im Zeitraum vom 15. Dezember 1937 bis zum 15. Januar 1938 war es ihm möglich,⁵⁷ aus wissenschaftlichen Gründen ins Ausland zu reisen, um Warschau, Wien, Budapest und Breslau zu besuchen.⁵⁸ Weniger als ein halbes Jahr später fuhr Gulkowitsch auf entsprechende Einladung für eine Woche nach Schweden, um an der Universität Uppsala Vorlesungen über Sprachwissenschaft zu halten.⁵⁹ Vom Erfolg seines Besuches in Uppsala zeugt eine weitere Einladung, im Oktober 1938 noch einmal in Uppsala drei Seminare und zwei Vorlesungen durchzuführen.⁶⁰ Ende 1938 öffneten sich für Gulkowitsch endlich auch die Türen der Columbia Universität, an die ihn Boas für die

55 Brief vom 22. September 1937, UFB BAPS, Kollektion I, Best. B. B61, Verz. 05. In der Universitätsbibliothek Tartu befindet sich ein weiteres Exemplar von Gulkowitschs Forschungsprogramm aus der Zeit nach 1938, das sich im Wesentlichen mit dem ersten deckt, in einigen Punkten aber etwas präziser formuliert ist (HRA UB Tartu, Best 47, Verz. 11).

56 Boas hatte sich zwar bemüht, einige Termine für Gulkowitsch zu organisieren; auch an das Jewish Theological Seminary of America (JTS) in New York hatte er sich dazu gewandt, doch dessen Präsident, Cyrus Adler (1863-1940), teilte ihm lapidar mit, ohne einen Grund dafür zu nennen, dass man für bzw. mit Gulkowitsch weder im JTS noch im Dropsie College (Philadelphia) etwas veranstalten könne, obschon ihm klar sei, dass „the situation in which he finds himself in Dorpat, far away from the centers of learning, and of all that means to him“, beklagenswert ist (Brief C. Adlers an F. Boaz, o. D. / BAPS, Kollektion II, Best. B. B61p). Am 29. Dezember 1937 leitete Boas diese Antwort zusammen mit dem Ausdruck seines Bedauerns und dem Versprechen, nach weiteren Möglichkeiten Ausschau zu halten, an Gulkowitsch weiter.

57 Vermutlich infolge Erlangung der estnischen Staatsbürgerschaft im August 1937.

58 EHA, Best. 2100, Verz. 2, Arch. 164, Bl. 95ff.

59 EHA, Best. 2100, Verz. 2, Arch. 164, Bl. 105.

60 EHA, Best. 2100, Verz. 2, Arch. 164, Bl. 113. Zusammenfassung der Vortragsserie in: LAZAR GULKOWITSCH, Bönens väsen enligt judisk tradition, in: *Judisk Tidskrift* 1 (1939), S. 17–20; LAZAR GULKOWITSCH, Zaddik-typen inom chassidismen, in: *Judisk Tidskrift* 13 (1940), S. 111–116; vollständige Veröffentlichung der in Uppsala gehaltenen Vorlesungen in: LAZAR GULKOWITSCH, *Das Charisma des Gebetes um Regen nach der Talmudischen Tradition. Ein Beitrag zur Erfassung des religiösen Volkslebens in der Zeit Jesu. Vorlesungen und Übungen, gehalten an der Universität Uppsala, 24.-31. Oktober 1938*, Tartu 1939 (= Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis), B XLVI. 4 / 1940).

Zeit vom 1. Dezember 1938 bis 15. Februar 1939 eingeladen hatte, um auch dort Vorlesungen zu halten.⁶¹ Schon im März 1939, bald nach seiner Rückkehr nach Tartu also, bat Gulkowitsch erneut um Erlaubnis, während der Frühlings- und Sommerferien nach Uppsala und Cambridge fahren zu dürfen, um sich mit Kollegen zu treffen, mit denen er ständig zusammenarbeitet, und um die dortigen Bibliotheken und das British Museum zu besuchen.⁶² Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wollte Gulkowitsch nach Palästina fahren, doch dies gelang ihm nicht mehr.⁶³

Die Lage in Estland änderte sich sehr bald, und das kleine Land erlebte nacheinander in kurzer Zeit zwei Okkupationen.⁶⁴ Damit verbunden war unter anderem auch eine Umstrukturierung und Neuordnung des Bildungswesens: Bald nach der (ersten) Eingliederung Estlands in die Sowjetunion, am 6. August 1940 wurde das Seminar für Jüdische Studien an der Universität Tartu geschlossen, und Lazar Gulkowitsch verlor seine Stelle. Als die deutsche Wehrmacht Anfang Juli 1941 in Tartu (Dorpat) einmarschierte, verlor er auch sein Leben.⁶⁵ Damit endete die nur kurze, aber fruchtbare Zeit jüdischer Wissenschaft, der Wissenschaft des Judentums an der Tartuer Universität.

Gulkowitschs Nachlass umfasst 24 veröffentlichte Werke, dazu mehrere Besprechungen und eine Reihe bislang unveröffentlichter Handschriften,⁶⁶ von denen der überwiegende Teil in eben den Jahren 1934 bis 1940 in Tartu entstanden ist.

Um das Wesen des Judentums und seiner Geschichte auf wissenschaftliche Weise, rein und ohne jede Nebenabsicht darzustellen, gab es

61 EHA, Best. 2100, Verz. 2, Arch. 164, Bl. 113. Aus Dankbarkeit widmete Gulkowitsch Boas *Das kulturhistorische Bild des Chassidismus*, Tartu 1938 (= Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis), B XLIII. 3/1939)).

62 EHA, Best. 2100, Verz. 2, Arch. 164, Bl. 126. Auch in Cambridge hielt Gulkowitsch einen Vortrag, der später publiziert wurde (LAZAR GULKOWITSCH, *History as the History of Ideas with Special Reference to O. T. and Jewish History*, London 1939 (= Lectiones in Vetere Testamento et in rebus judaicis, No. 2).

63 MBA JNUB Best. 350, Arch. 254a, Bl. 7.

64 Siehe ausserdem MART LAAR, *Estland im zweiten Weltkrieg*, Tallinn 2005; EUGENIA GURIN-LOOV, *Eesti juutide katastroof 1941 / Holocaust of Estonian Jews 1941*, Tallinn, 1994; ANTS ORAS, *Baltic Eclipse*, London 1948.

65 Höchst wahrscheinlich ist er im Konzentrationslager in der Näituse Strasse ermordet worden (SHOR, Professor-gebraist Lazar Gulkovič [Anm. 23], S. 239).

66 URMAS NÕMMIK, Die Bibliografie von Lazar Gulkowitsch, in: RANDAR TASMUTH (ed.), *Tõid algkristliku mõtlemise kujunemise alalt / Studies in the Formation of the Early Christian Way of Thinking*, Tallinn 2009, S. 141–151 (= EELK Usuteaduse Instituudi toimetised, Bd. 19).

technisch betrachtet keinen anderen Weg als den der Spezialuntersuchung. Aber solche Untersuchungen bleiben ohne Bedeutung, solange noch alles im Hinblick auf das große Ganze gesehen wird.⁶⁷

Tatsächlich stellen Gulkowitschs Arbeiten, die je für Spezialuntersuchungen sind, in der Summe ein zusammenhängendes Ganzes dar, ablesbar an Gulkowitschs Bestreben, mittels seiner begriffsgeschichtlichen Methode zu zeigen, dass – und in welcher Weise – die Geschichte der hebräischen Sprache eine der Geschichte der jüdischen Kultur parallele, entsprechende kontinuierliche Entwicklung aufweist, in der die jeweils früheren Stufen in den jeweils späteren nach den Gesetzen der Dialektik aufgehoben sind. Dafür scheint ihm der Begriff *Ḥasid* als zentraler Begriff der jüdischen Kultur besonders geeignet, ebenso der Chassidismus als das Phänomen, in dem sich die dialektische Bewegung dieses Begriffes vollendete. Es geht um die Explikation einer wesentlichen, die Sprache, die Kultur und die Geschichte durchziehenden Idee im Kontext ihrer Pendelbewegung zwischen rationaler und mystischer Betrachtungsweise.

Die Synthese, die Gulkowitsch allen äusserer und innerer Schwierigkeiten zum Trotz durch seine philosophischen, philologischen, historischen und soziologischen Arbeiten in Tartu geschaffen hat, darf als ein herausragendes Beispiel von Wissenschaft des Judentums gelten, wie es sich die Gründerväter dieser Disziplin vorstellt hatten. Unglücklicherweise kam es räumlich (geographisch) von zu weit her und zeitlich zu spät – die Katastrophe, die die Juden im Zweiten Weltkrieg traf, ja, schon die Ereignisse an deren „Vorabend“, haben auch in den Jüdischen Studien eine Veränderung und am Ende eine Neuausrichtung mit sich gebracht, eine veränderte Auffassung von der Geschichte ebenso wie ein verändertes Verständnis des Volkes.

Neue Stimmen in den Jüdischen Studien haben die alten überlagert und schliesslich übertönt; und manche sind nicht zuletzt ihrer geographischen oder inhaltlichen „Marginalität“ wegen in Vergessenheit geraten. Zu letzteren gehört auch Gulkowitsch. Das, was im Rahmen der von Gulkowitsch angewandten Methode als paradox gilt – das die früheren Implikationen und die Explikation einer Idee nur im Nachhinein, im Rückblick deutlich werden – scheint auch für Gulkowitsch selbst zu gelten. Erst jetzt können wir mit gewisser Einschränkung sagen, dass das, was unter seine Ägide in Tartu geschehen und geleistet worden ist, eine Explikation des Ideals der Wissenschaft des Judentums in seinem ursprünglichen, klassischen Sinne war.⁶⁸

67 HRA UB Tartu, Best. 47, Verz. 3.

68 Eine Neubewertung der Gulkowitsch'schen Werke hofft die Autorin dieses Aufsatzes in Kürze in Form ihrer Dissertation vorlegen zu können.